



Ignacy Karpowicz

Sonia

Translation: Katharina Kowarczyk



HALMA The European Network of Literary Centres e.V. 2010
www.halma-network.eu
mail@halma-network.eu

SONIA

Lang, lang her – so begann Sonia besondere Sätze, in denen keine Kühe, Hühner oder Schweine vorkamen, keine Feiertage, Brot oder Steuern, Heuernte, Kartoffelernte oder Hagelschläge, so begann sie Sätze, die im Kehlkopf steckenblieben, innehielten auf dem glatten, zahnlosen Zahnfleisch und dann wieder hinabglitten in den Körper, zur Lunge, zum Herzen und zum Staub, der sich zu Klumpen ballte zwischen den alten, abgenutzten Organen. Doch gelegentlich, nach diesem lang, lang her, gelegentlich überwand den Widerstand, durchstachen das Gewebe aus Fleisch und Zeit, klangen vollständig aus und tauchten erst dann in den Körper hinein: über die Ohren wanderten sie ins Gehirn, dort suchten sie sich einen Platz, dort warteten sie, bis ein Traum die Ereignisse auflockerte, bis er die Probleme etwas entspannte – dann, wie schon so oft, träumte man die Worte als Geschichten, gute und auch schlechte, je nachdem, wie man es betrachtet, je nachdem, wann man erwacht.

Es waren zehn, dreißig und fünfzig Jahre vergangen, doch für Sonia war dies seit zwanzig, vierzig und sechzig Jahren ein gleichermaßen langes lang her. Und nach diesem lang und dem her, danach erwachte immer genau die selbe Zeit zum Leben: als Sonia, sehr jung, sich so sattgelebt und sattgeföhlt hatte, dass sie später weder lebte noch föhlte. Ach, sie wedelte mit ihrer Hand, die Sicherungen sind rausgeflogen, durchgebrannt. Denn der Mensch, wie sie zu sagen pflegte, ist nicht aus beständigem Material gemacht, er setzt sich zusammen aus dem, was er zu sich nimmt: aus Milch, Fleisch und Brot, aus Obst, Pilzen, Prosphora und Salz. Oh ja, vor allem aus Salz. Es ist das Salz, das dem Ganzen einen Geschmack verleiht, eine Form. Es ist das Salz, das bewirkt, dass der Mensch nicht verdirbt, nicht verfault, sondern vertrocknet, bis er an einen Knochen erinnert, der zu lange im Regen und in der Sonne gelegen hat.



Denn wenn ein Mensch, zumal eine Frau, zu stark fühlt und zu schnell lebt, dann sprüht etwas in ihm Funken, sprüht Funken, und dann ist die ganze Anlage zu nichts mehr zu gebrauchen: der Herrgott, Unser Gospodi, übernimmt keine Garantie, und nicht selten vergisst er, seinen Fachmann zu schicken, der Beine, Sehnen und Bänder mit der Sense stutzt, damit vorübergehend eine gewisse Reinheit und Ordnung herrscht, ehe die wahre Reinheit der goldenen Kuppeln Einzug hält und mit ihr die endgültige Ordnung, die sich in den dunklen Augen der orthodoxen Heiligenfiguren an den Wänden einer Kirche widerspiegelt.

Sonia zog den Pflock der Kette heraus. An ihrem Ende stand eine friedliche, gescheckte Kuh. Eine Kuh kaute Gras wieder und gab Milch, kalbte alle zwei Jahre, lieferte Fleisch und Tierhaut, produzierte – wenn auch nicht viel, aber immerhin – Geld. Sie produzierte dieses Geld wie eine staatliche Münzprägeanstalt sogar dann, wenn sie schlief oder wenn unter ihrem regen Schwanz ein Kuhfladen herausschoss. Die Weide ernährte die Kuh. Die Kuh, da sie die Städter ernährte, ernährte Sonia. So ist die Welt nun einmal eingerichtet. Die Einen müssen essen, damit die Anderen essen können. „Denn wenn alle aufhören zu essen“, sagte Sonia, „dann magert die Welt ab, und wenn die Welt restlos abgemagert ist, dann helfen auch keine Beschwörerinnen und kein Biberschmalz mehr.“

Nachdem Sonia den Pflock herausgezogen und den Moment abgewartet hatte, an dem die Atmung schmerzhaft an den Rippen abprallte, stützte sie sich schwerfällig auf den knotigen Stock, rückte ihr Kopftuch zurecht und schnalzte: „Auf, Mućka, geh“, sagte sie zu der Kuh. Die gescheckte Molkerei, von selbst laufend und mit geschwellenem Euter, schaute Sonia mit dem braunsten Braun ihrer Augen an, auf deren Grund Gräser wuchsen, Bremsen flogen, und an der Wassertränke – schwammen winzige, stachelige Fische, Kaljutschki, ihr Nutzen ist so klein, wie sie selbst klein sind, jedoch was klein und unnützlich ist in Zeiten des Wohlstands, wird groß und unentbehrlich in Zeiten des Hungers und des Krieges.



Sonia machte sich gemächlich auf den Weg, sie blickte nicht einmal zurück, über die Schulter, links gegen den bösen Blick, rechts um Flüche zu bannen, denn sie wusste, dass die Kuh den Weg kannte: den ausgetretenen, schmalen Pfad entlang, ein sanftes Gefälle bis zu dem von Hufen niedergetretenen Flussufer, dort wird die Kuh etwa zwei Eimer Wasser trinken und das Mütterchen wird aus ihrer Tasche einen billigen Pfefferminzbonbon ziehen. Dann bergauf, man wird etwa drei Mal anhalten müssen, um nach Luft zu schnappen und wenn der sandige Streifen hinter den Büschen auftaucht, dann muss man sich nur noch, in aller Ruhe, von den Beinen nach Hause tragen lassen.

Über den sandigen Weg eilt manchmal ein Auto mit Białystoker oder gar Warschauer Kennzeichen vorbei, verschämt eilt es vorbei und wirbelt den Staub auf, denn es ist wunderbar, sich mal die Heide anzuschauen, wunderbar, Umz-Umz-Musik aus zwölf Boxen zu lauschen, wunderbar, auf der Datscha anzukommen am Ende des Nichts: aus der Hauptstadt sind es etwa drei Stunden, wenn man in Janki keinen Stau erwischt, wunderbar, auszuruhen und zu sagen, die Ruhe, die Natur, die Rehlein kommen ans Fenster, und im nächstgelegenen Laden ist es günstiger als in der Großhandlung, jedoch weniger schön, dass die Häuser an den Straßen morsch sind, und dass in den morschen Häusern morsche Menschen wohnen.

Und genau dann – wie im Märchen, wenn der auf einem Pferd vorbei reitende Prinz in der Bauersfrau sein Schicksal erkennt, sein Glück, Kinder und den Fluch der Mesalliance – fährt eine Limousine mit dreihundert Pferden vorbei: durch die abgedunkelten Scheiben schimmern keine Gesichter, denn sie sind allzu braun geworden unter der Sonnenbank, in der Dominikanischen Republik, im Spa, sind allzu grau geworden in der Oper, bei der Premiere, vom Kokain. „Hast du gesehen?“, wird eine weibliche Stimme sagen. „Die Alte mit diesem Tier? Gescheckt und mit Hörnern. Das ist so malerisch.“ Eine männliche Stimme wird einen modernen Vornamen nennen: Jessico, Saro, Aldono und widersprechen: „verfickte scheiße, doch nicht malerisch. Malerisch sind Gemälde, und du liest zu viel.“ Doch vielleicht ist dieser urtümlich polnische Vokativ etwas übertrieben? In den Schulen



wird er nicht mehr gelehrt, im Fernsehen nicht benutzt und bei den Boulevardzeitungen sind die Lektorinnen so angenervt, dass sie davon einen Schädel bekommen. Vielleicht der gemeine Nominativ: „Jessica, Sara, Aldona“, und daraufhin: „halt die Fresse. Zieh dir besser eine Line.“

Und genau wie im Märchen – nur dass wir anstatt eines Pferdes, dreihundert Pferde vor uns haben, und dass diese kein Gras, sondern Benzin fressen – treffen Welten aufeinander. Der ovale, massige Leib der Mercedes S-Klasse, grau opalisierend wie ein ausgewachsener Mistkäfer, kommt zum Stehen. Die Kuh niest, kät das Gras wieder, das sie in einem ihrer zahlreichen Mägen angesammelt hat, verlagert ihr Gewicht und man könnte sagen, dass sie auf alles schießt, wäre da nicht die Tatsache, dass es unmöglich ist, so viel Scheiße zu produzieren. Sonia gebrauchte ihre Hand als Schirm, die Hand – nunmehr verhornt, mit eingewachsenen Splintern, Schwielen, mit einer Geschichte dutzender Kreuze – macht es möglich, mehr zu sehen: „Pfui“, denkt Sonia, „haben angehalten und wollen pissen.“

Das Entleeren der Blase am Busen der Natur tritt nicht ein. In der Wortwahl hat sich Sonia geirrt, doch in ihrer Einschätzung der folgenden Begebenheiten hat sie keinen Fehler begangen, denn Sonia wollte nichts Konkretes sagen; so wie der Frühling auf den Winter folgt, so folgt auf das Anhalten eines Wagens mit Warschauer Kennzeichen etwas Unangebrachtes. Gleich wird jemand aussteigen und dann: Pissen, Scheißen oder Kotzen, und wenn nicht der Körper, dann der Geist: Fotos schießen, die Landschaft einfangen, Hampelmänner machen, um das Hirn zu lockern, und wenn nicht der Körper und auch nicht der Geist – dann haben sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach verirrt und wollen nach dem Weg fragen. Für diesen Fall rückte Sonia ihr Kopftuch zurecht, bedauerte ihr Gebiss, das im Geschirrschrank geblieben war und steuerte etwas munterer – hätte es den Krieg, die Armut, den betrunkenen Postboten nicht gegeben – auf die Umzäunung zu, die hinter der Kurve wartete.



Der Mercedes kam zum Stehen, der Staub legte sich, aus den Lautsprechern – die hintere Tür öffnete sich – strömte Musik: in den Clubs nannte man das House, zu Deutsch: Haus, und aus der deutschen Karosse mit einem Stern auf der Motorhaube, noch schöner als der Stern von Bethlehem, möglicherweise in China gefertigt, wie fast alles, was es auf der Welt zu kaufen gibt, und aus der Karosse tauchte ein Prinz auf, der anstatt eines Zepters einen kleinen Rucksack in der Hand hielt. Statt: Unendlich geliebt, doch nimmer Dich fand, mein Sehnen verkündet im ganzen Land, statt dessen schlug die Tür zu, die Musik, die man House nennt oder sogar Trance, wurde leiser, der Staub wirbelte auf und die stahlgraue Karosse ließ sich die Zügel geben, damit der Reiter endlich schnell zu seiner Datscha am Ende der Welt gelangen, den kleinen Wodka aus dem Autokühlschrank holen und seine Freundin knallen kann, eventuell – im Fall einer widrigen Verkettung der Umstände, falls Jessica, Sara, Aldona ein abgefallener Nageltip den Verstand raubt – der letztgenannten eine knallen: der Unterschied ist nicht sehr groß; ist der Orgasmus vorbei, dann ist die Zufriedenheit fast die gleiche, die Erschöpfung jedoch kleiner.

Der Staub legte sich, der Wagen war verschwunden, die Kuh lief am Wegesrand entlang, hinter der Kuh – schwer zu sagen, wer wen führte – Sonia und hinter ihr wohl nur noch eine Form des Nichts: was ihr gehört hatte, hatte sie längst verschenkt, und was ihr nicht gehörte, konnte sie weder geben, noch stehlen. Auf derselben Seite, an demselben Wegesrand, stand ein städtischer Prinz mit Rucksack statt Zepter, mit einem Lächeln statt eines Königreichs. Er trug Shorts mit einem Militärmuster und unnützen Taschen, ein T-Shirt von einem Orange, wie die Schneidezähne einer Biberratte, Sandalen aus Wildleder, das noch weicher war, als der Persianermantel des wahrhaftigsten Modepüppchens der Gemeinde, Vera vom Amt in Gródek, die mit ihrem eigenen Fiat 126p ein Mal wöchentlich nach Białystok fuhr. „Er ist einfach so“, dachte Sonia, deren Neugier und eine leichte Nervosität geweckt worden waren – denn offensichtlich wird sie um ein Gespräch nicht herum kommen, und das Gebiss lag auf dem Deckchen im Geschirrschrank, es ist unschön, dass es dort liegt, anstatt an seinem Platz auf ihrem Zahnfleisch – „er ist einfach so



schön dieser Prinz, dass man nicht anders kann, als ihn ins Wohnzimmer zu stellen und ein Mal wöchentlich vom Staub zu befreien, ihn zum Fest in goldene Rüschen, Puff und Hemdchen zu stecken, eine Kerze anzuzünden, den letzten Ring in eine Socke zu stopfen und zu schauen, zu schauen bis man lange genug geschaut hat und dann – zu schlafen.“

Der städtische Jüngling hatte einen Namen, was Sonia ahnte, er hatte eine Position, was Sonia schon nicht mehr ahnen konnte, er hatte auch ganz offensichtlich schlechte Laune, an der ein Mensch zwar nicht stirbt, doch es entstehen unnötigerweise Falten, die weder Lancôme noch Irena Eris wieder zuspachteln können. Lange tastete er seine Taschen ab, schaute in den Rucksack, als sei irgendwo darin der kleine Zettel mit den Ratschlägen und Antworten auf alle Fragen der Welt verborgen: was tun und wie leben, was meiden und mit wem meiden und wo meiden und zu welchem Preis. Er holte jedoch kein Zettelchen hervor, sondern Zigaretten in einer goldenen Schachtel, steckte sich eine an, zog daran und hustete los. „Teufelszeug“, sagte Sonia leise in das Ohr der Kuh, die an einem Busch in ihrer Selbstläufigkeit gebremst worden war und über ihr Kuhschicksal nachsann: „verschissen hab ich“ – denkt die Kuh – „Gras, Milch, Schlaf, Ausscheidung, alle zwei Jahre Sex, Schwangerschaft, das Kalb nehmen sie zu sich und du selbst wirst nur gemolken, zu Weihnachten ein Pläuschchen, da vergeht einer Kuh selbst die Lust am Kauen – resigniert wedelte Mučka mit ihrem Schwanz.“

Der Prinz holte ein Handy hervor, ein ganz besonders neues Modell, das so schön und glänzend war, dass es wie geschaffen dafür schien, über der Königlichen Tür der Ikonostase platziert zu werden, um in einer Situation großer Not: Flut, Krieg, die Rechten an der Macht – den Chef anzurufen und sich zu beschweren, das Herz und den Flatrate-Vertrag zu eröffnen: erretten wird der Herr, erretten. Doch das Handy, das so wunderschön war und in der Julisonne so sehr glänzte, verband seinen Besitzer nicht mit der Besitzerin eines ähnlichen Wunderdings auf der anderen Seite, irgendwo in einer wirklichen Welt: mit Kinos, Kaufhäusern, Dienstleistungen, Pizza to go und nächtlichen Clubgängern. Sonia wusste, dass der Städter in einem Loch



gelandet war, und zwar in vielfacher Hinsicht, denn: kein Anbieter deckte dieses Fleckchen Erde ab, kein Stadtexperte berücksichtigte es in seinen Statistiken, selbst der Pfarrer schaute mit seinem Daewoo Espero nur ungern vorbei, und wenn, dann nur, um schnell zu weihen, mechanisch zu segnen, den Umschlag in die Tasche zu schieben und dann war es das, das war es, was man drei Mal im Jahr von ihm sah.

Denn hier, am Ende vom Nichts, in Królowe Stojło nahebei Słuczanka, standen lediglich vier Häuser. In dem kleinsten lebte Sonia, in zwei weiteren tobten die Mäuse, da sich die Hauseigentümer ungefähr zur Zeit Wałęsas festlich gekleidet in Särge gelegt hatten, am Wochenende kamen manchmal die städtischen Erben, doch eher selten; schade, dass nur selten, denn immerhin ist das eine Abwechslung; etwas anderes war es mit dem vierten Haus, denn das war neu, zu Giereks Zeit aus Hohlblocksteinen errichtet und bewohnt von einer Familie von Hohlköpfen, verschönert mit Kunststofffenstern aus den Mitteln von Pflücke Erdbeeren in Norwegen, funkelnde Flaschenscherben, aus denen wunderschöne Mosaike in Form von Blumen, Wellen und Scheußlichkeiten in den Putz gelegt worden waren, fette Zwerge standen im Garten, inmitten von Kohl- und Zwiebelbeeten, auf dem Balkon eine Gipsbalustrade und auch noch kleine Säulen, und eine kleine Veranda, und ein kleines Gesims – Słuczanka-Barock in Reinform.

Der Prinz verstaute sein Handy und stand reglos da, mit dem Rücken zum Weg, wiederum die Augen auf die Wiese und den nahe gelegenen Wald gerichtet. Er stand da, inhalierte seine Zigarette, das gebräunte Gesicht zur Sonne gewandt, ein vages Lächeln – „das muss ein Dummkopf sein, kriegt wohl keinen hoch“, dachte Sonia aufgrund des Lächelns des städtischen Schönlings, und man muss sogleich hinzufügen, bevor es vergessen wird, dass Sonias Satz den Kreis einflussreicher Theaterkritiker entzweite und auch – doch das ist eine andere Geschichte – ein paar Personen, die mit dem goldenen Jungen näher verkehrten, doch das konnte Sonia nicht wissen. Die märchenhafte Gestalt hieß nämlich Grzegorz Warzyzna und war der bekannteste und talentierteste (so wollten die einen), eventuell der affektierteste und an Gespür für die Bühne mangelnde (so wollten die anderen) Theaterregisseur der



jungen Generation. Bekannt machte Grzegorz seinen Namen und seine Person vor einigen Jahren, es wird ihrer schon sechs sein, als er auf den Brettern des Teatr Współczesny ein Stück mit dem Titel Der bedingte Reflex inszenierte. In jenem Stück, das notabene keine Nachahmung war, begaben sich die folgenden Ereignisse: A (ein Mann) verliebte sich in B (ein Mann), sie lebten glücklich, bekamen Zwillinge, dann warf die römisch-katholische Kirche ihre Fänge aus, verkörpert durch Pfarrer Thadeus (T), um ihr Glück infolge dessen zu zerstören, dass sich in der Bibel, infolge der faschistisch-jüdischen Verschwörung, keine Zustimmung dafür hat finden lassen, dass ein familiäres Gefüge in Abwesenheit der Scheide (S) zulässig wäre; in dem Augenblick, als A und B an Selbstmord denken und die Zwillinge in der Schule und in der weltweiten Presse diskriminiert werden, steigt der Heilige Geist in Gestalt der Scheide (S) hinab und es kommt zu einer Debatte zwischen T und S, einer Debatte, die S schlussendlich gewinnt (S entblößt sich vollständig vor T, der S zuvor lediglich auf einem verschwommenen Foto im Katechismus gesehen hatte; T begeht Selbstmord und kommt zur Strafe für tausend Jahre in die Hölle, es sei denn, sie entlassen ihn vorzeitig für gute Führung), so dass A glücklich zusammen leben kann mit B und die Zwillinge in der Schule bessere Noten bekommen und die weltweite Presse positiv über sie berichtet.

Nach der Premiere entfesselte sich ein trockener, da von der Presse begleiteter Sturm: und je länger der Donner donnerte, umso bekannter wurde Der bedingte Reflex und Warzyzna Grzegorz selbst. Die folgenden Stücke, fünf an der Zahl, stützten die Position des jungen Regisseurs auch auf zwischenmenschlichem Feld und zwar deshalb, weil sich jene Zwischenmenschen vom Feld nach dem Theatererfolg um Grzegorz scharten und beabsichtigten, ihn unter Zuhilfenahme der eigenen Person zu unterhalten. Und die Böswilligen unter ihnen wären bereit, Sonias spontaner Äußerung zuzustimmen, denn einen hoch zu kriegen, war nicht des Jünglings Stärke. Auf eben diese, außergewöhnlich vereinfachte und verkürzte Weise wurde berichtet, wer der goldene Junge nun also war.



Der Prinz, der das klimatisierte Innere des Mercedes verlassen hatte, wartete höchstwahrscheinlich auf eine geliebte Person, denn er verharrte regungslos, als sich ihm die Kuh und Sonia auf eine solch unwesentliche Distanz näherten, dass sich ein Wortwechsel geradezu aufdrängte, zumindest ein Guten Tag, wie komme ich nach... Der Prinz, der nicht ganz dort gelandet war, wo er beabsichtigt hatte zu landen und nicht ganz mit demjenigen, mit dem er beabsichtigt hatte, das heißt: allein mit sich selbst, verfiel offenkundig in eine städtische Begeisterung über den Ausblick, in eine Starrheit; wäre er ein Lemming, stürzte er sich sicherlich den Steilhang hinab in die Strömung von etwas nahem und tiefem, doch da er kein Lemming war, fühlte er sich denn impotent und immanent – diese Begriffe überlappten sich auf unveränderliche Art und Weise – sowohl auf körperlicher, als auch künstlerischer Ebene, und da er kein Lemming war, stürzte er sich nicht in den Abgrund, und sei es nur, weil sich ein solcher nicht in Sprungweite befand. Vielmehr drehte er sich unerwartet um, scheuchte beinahe die Kuh auf, und das obwohl sie nicht zu den Scheuen gehörte und schaute in Sonias Gesicht.

Grzegorz verlor beinahe die Sprache und seine Lippen formten ein „O“, denn Sonias Gesicht ist ein echtes Gesicht, ein solches Gesicht formt das Leben nicht mehr, solche Gesichter sieht man nicht mehr. Denn Sonias Gesicht ist von einer Ikone hinabgestiegen: gebräunt, frisch, kräftig, die Faltenlinien etwas heller, und Falten hat sie wohl eine Million, da wären die plastischen Chirurgen aber beschäftigt: polieren, straffen, schneiden, überschüssige Haut für mindestens drei neue Gesichter, wenn man denn Sonia an den gebotenen Kanon anpassen, aus ihr eine sehr schöne Grażyna Torbicka machen würde, die alles weiß über Kultur, Literatur und Konfetti. Denn Sonias Gesicht ist einfach ein Gesicht: man sieht, dass sie was erlebt hat, man sieht, dass sie Träume gehabt hat, doch trotz alledem dient dieses Gesicht dazu, wozu es Gospodar, Gott, berufen hat: zum Hören, Sehen, Essen, Waschen, Küssen, Riechen, Schluckauf haben, Weinen, sich Schneuzen.



Grzegorz Warzyna erstarrte mit einem „O“ auf den Lippen, wie ein Prinz aus dem Märchen begriff er in dem Bruchteil einer Sekunde, dass vor ihm ein Wesen stand, auf das er sein Leben lang gewartet hatte, und es geht hier nicht um die Kuh, die anderweitig stattlich war und ganz verführerisch mit ihren langen Wimpern klimperte, es geht letzten Endes noch nicht einmal um Sonia, oder zumindest nicht um die Sonia, die Sonia im Alltag war. Es geht um die neue Sonia, die unentdeckte und vergessene, die aufregende Sonia, deren Anwesenheit Grzegorz Warzyna mithilfe seines Theatergespürs und seinem dritten Auge in dem Moment empfand und erspähte, als das hellblaue Auge der Alten auf ihm haften blieb: zunächst in leichter Unruhe und mit Unwillen, doch im nächsten Augenblick – heiterte es sich auf wie der Himmel und erblasste, erstrahlte und leuchtete auf.

„Guten Tag“, sprach die Alte, „Sie wurden hinausgeworfen“, fügte sie hinzu, denn schließlich wurde auch sie nicht nur ein Mal hinausgeworfen, verlassen, verjagt, die Welt ändert sich nicht einfach so, so plötzlich, und auch wenn sie sich einfach so, so plötzlich ändert, dann bestimmt nur im Kleinen, so dass hinausgeworfen, verlassen und verjagt zu werden noch viel spürbarer, trauriger, endgültiger wird. „Guten Tag“, antwortete Grzegorz, der sich angemessen verhalten wollte, „ich bin freiwillig ausgestiegen“, fügte er hinzu, „wobei ich nun nicht weiß, was ich tun soll.“

Sonia war von der Ratlosigkeit, Ehrlichkeit und Schönheit des Jünglings derartig eingenommen, dass sie ihn spontan auf eine frische Milch einlud und mit ihrem Stock wies: zunächst auf das Kuheuter, dann auf das Hausdach und in Gedanken irgendwo zwischen dem einen und dem anderen – auf den Emaliebecher. Der Prinz nickte mit dem Kopf, „gern, danke“, ließ Mućka und die humpelnde Sonia vorbei, trat mit der Sandale den Stummel aus. Er latschte auf die Umzäunung zu, versunken in wachsender Verwunderung, die nicht mehr nur die Frau und die Kuh – Jessica, Sara, Aldona – umfasste, sondern auch ihn selbst.



Das Tor hielt kaum mehr in den verrosteten Angeln, war verkrümmt und mit Moos bewachsen: wie auf dem Anwesen der Schwester Baba Jaga, der Turpismus-Schwester, die das Schöne und Neue aus ihrem Blickwinkel verbannte und nur das Gewöhnliche und das vom Zahn der Zeit Angenagte bei sich behielt. Grzegorz schweifte mit seinem Blick durch den ärmlichen Garten, über die hellblauen Kochtöpfe auf den Latten, über die Löcher fletschenden Töpfe, deren Böden Ruß und Feuer haben schwarz und dünn werden lassen, über die Schar bunter Hühner, den Kater mit dem kargen Fell, der an der Türschwelle schlief und einem bekannten Schauspieler täuschend ähnlich sah, über die Stöcker, Besen, Heugabeln und Harken. Als er durch das Tor in Sonias Domäne schritt, bewaffnete sich Grzegorz mit einem Zauberstab, um – vorerst, probeweise, zunächst in seinem eigenen Verstand und später im wirklichen Leben – Sonias Schicksal umzukehren.

Und er schwang seinen Zauberstab: die Lichter erloschen, im Zuschauerraum verstummte das Geschnatter, gleich ist Premiere, in der Dunkelheit entdeckt das Spotlight eine gebückte Gestalt, „lang, lang her“, sagt Sonia und die Versammelten: ergeben sich ihrer Stimme, haften mit dem Blick auf ihrem Gesicht, Sonias Geschichte katapultiert sie außerhalb der Zeitklammer und dann stehende Ovationen (Grzegorz stellt sich zurückhaltend neben die Alte), mindestens eine viertel Stunde, die Damen fallen in Ohnmacht, die Männer schämen sich nicht für ihre Tränen. Ein Erfolg. Die Medien reißen sich um ein Gespräch, sei es noch so kurz, um einen Kommentar zur aktuellen Situation oder gar um einen nicht aktuellen Kommentar zur Nicht-Situation, um was auch immer. Und Grzegorz erhält, ganz zufällig, einen Preis: den Oscar, den Nike-Literaturpreis, den Nobelpreis und die Goldene Palme und auch noch andere Preise und Auszeichnungen: der gerührte Präsident der Polnischen Republik befreit ihn von der Steuerpflicht und Professor Zbigniew Religa überreicht ihm ein neues Herz, als Ersatz, irgendwann wird man es sicherlich einmal gebrauchen können.



Mučka tritt von einem Huf auf den anderen und geht zum Stall, Grzegorz setzt sich auf eine Bank, Sonia muss frisches Heu auslegen, die Kuh melken, die Milch abseihen, weswegen sie den artig sitzenden Jungen mit Dankbarkeit betrachtet: „also ist er doch nicht nur einfach schön, sondern denkt auch mit“, denkt sie sich. Sonia freut sich sehr, versteht nicht, woher dieses Sich-freuen kommt, denn man muss sagen, dass Sonia ein solches Sich-freuen schon seit langer, sehr langer Zeit nicht mehr verspürt hatte.

Und als Sonia, noch vor ihrem Debüt auf den Brettern einer Bühne, ihre einzig gut verinnerlichte Rolle spielt: im Stall herumhantiert, die weißen Milchstrahlen in den Eimer befördert, stöhnt und das Tier freundschaftlich beschimpft („Mučka, komm her, du Blondchen“), da ist Grzegorz, der zwischenzeitlich das Interesse daran verloren hatte, Sonia auf der Titelseite von „Fakt“ oder sogar als Anti-Faltposter im „Playboy“ unterzubringen, ganz mit sich beschäftigt, genauer: mit seinen Problemen, die sich mit dem Zauberstab bisher in keine Karosse, Markenklamotten und keinen auf der Palasttreppe kleben gebliebenen Adidasschuh haben verwandeln lassen.

Denn erstens leidet Grzegorz Warzyna. Denn zweitens sieht er keinen Sinn. Er leidet an künstlerischer Impotenz, er leidet an einem Mangel an Liebe und Verständnis von Seiten seiner Nächsten. Er sieht im Leben keinen Sinn, er sieht im Leben kein Ziel, und das trotz Verwendung von Hilfsmitteln: von Drogen, Pornographie, philosophischer Literatur. Während er stumpf in den Kuhmist blickt, denkt er: „und ich dachte, Yale sei die Hauptstadt der Scheiße, da doch Jacques Derrida dort seine Vorlesungen hielt“. Er lächelt, zieht eine weitere Zigarette aus der Schachtel. „Jan und Aldona sind bestimmt schon auf der Datscha angekommen. Bestimmt versuchen sie, mich zu erreichen und machen sich Sorgen. Geschieht ihnen recht. Was gesagt worden war, hätte nicht gesagt werden dürfen. Sollen sie doch leiden. Wenn sie sich schon keine Liebe geben können, sollen sie wenigstens ihr Leid teilen. Immerhin etwas, besser als nichts.“



Sonia, die ihre Tätigkeit beendet hatte, stand in der Tür, zog ihre Gummistiefel aus: „patschakajtje, warten Sie“, sagte sie und verschwand im Haus. An Grzegorz Füße schmiegte sich ein Hund, alt und grau, er schwänzelte um Grzegorz herum, er stank, auf dem abgenutzten, ledernen Halsband leuchteten metallene Lettern in stilisiert gotischer Schrift. Unter einer gewissen Anstrengung, unter Ekel vor dem Hund und den Flöhen setzte Grzegorz das Wort zusammen: Borbus. „Borbus“, sagte er leise, woraufhin der Hund seinen Blick hob, seine bernsteinfarbenen Augen, beinahe gelb, im Harz der Iris versunkene Erinnerungen an eine ferne Vergangenheit.

In Märchen sind Tiere nicht einfach nur Tiere, sie sind im Vergleich zu den Menschen von leicht geringerem Wert, doch gleichermaßen um einiges klarer in ihrem Vorgehen. Der Hund legte sich auf den Rücken und jetzt entdeckte Grzegorz, dass Borbus eine Hündin war: „ich bin Borbus, die zwölfte Hündin mit diesem Namen in gerader Linie seit Borbus dem Ersten, den man den Arischen nannte, einem riesigen deutschen Schäferhund, der meinem Frauchen drei Mal das Leben rettete: das eine Mal verscheuchte er Wölfe, die nachts ums Haus schlichen, ein weiteres Mal witterte er einen Kartoffelhügel, ein drittes Mal lenkte er die Aufmerksamkeit von Soldaten auf sich: die Kugeln, die eigentlich Sonia gegolten hatten, töteten Borbus den Ersten, meinen Vater und nun kümmere ich mich, Borbus die Zwölfte, die man die Letzte nennt, um mein Frauchen, um Sonia die Weiße, ich hatte nie Welpen und meine Sippe erlischt, so wie Sonias Sippe erlischt, auch sie hat keine Welpen, wir werden gleichzeitig erlöschen, so spreche ich, Borbus die Zwölfte und Letzte; und die Engel werden hinabsteigen und ihre hellen Häupter senken vor meinem Frauchen und ich werde mit ihr gemeinsam in den Himmel fahren und bellern zu Gottes Ehren“.

Grzegorz verspürte einen Taumel. Er hatte heute nicht zu Mittag gegessen und zum Frühstück lediglich zwei Lines Kokain, deren Kaloriengehalt gering und die Reinheit zweifelhaft war. Das Lid bedeckte das Auge der Hündin, das nicht mehr bernsteinfarben, sondern gelb war, wie frisches Rührei, wie eine Sumpfdotterblume,



wie die Schleifen auf Prozessionsfahnen. „Ich bin in einem Märchen“, dachte er, „in einem Märchen über das Leben. Vielleicht werde ich doch errettet.“

Bevor er jedoch errettet wurde, verbrannte die Zigaretteglut seine Finger, der Hund sprang auf die Pfoten, wedelte kümmerlich mit dem Schwanz und latschte zu seiner Hütte. Sonia erschien in der Tür: „komm, Milch trinken, komm“, sagte sie.

Grzegorz erhob sich von der Bank. Vor der Türschwelle zog er die in dieser Situation so unangebrachten Wildledersandalen aus. Bloßen Fußes trat er in die dunkle, kühle Diele, die nach fermentierter Milch, Speck und Zwiebeln, nach Heu, Sauerkraut und Rauch, dann schließlich nach Seifenlauge und Getreide roch. Hinter einer weiteren Türschwelle: ein hellblau gestrichener Geschirrschrank, ein einfacher Tisch, zwei Stühle, ein großer Kachelofen mit Ofenbank, ein niedriger Tisch mit einem Eimer Wasser darauf, mit brauner Ölfarbe lasierte Dielen, in der rechten Ecke eine Ikone, an den weißesten Wänden zwei Wandteppiche: *Wasser frisch getrunken, lässt den Leib gesunden und Zu Hause schmeckt's am besten.*

Als Grzegorz über die Türschwelle trat, blickte Sonia den unerwarteten Gast an und begriff in einem Moment himmelblauer, blendender Erleuchtung, dass sie seit vielen Jahren Ausschau gehalten hatte nach diesem Gast, seit sehr langer Zeit, seit dem Ende des Krieges, der sich als das Ende ihres eigenen Lebens entpuppte. Sie begriff, dass kein Prinz, sondern der Todesengel vor ihr stand; dass sie ihre Geschichte wird erzählen, ihre Taten auf die Waage wird legen können. Sie begriff, dass das schwache, flackernde Lichtlein mit ihrem letzten Wort erlöschen wird: *und sie sprachen miteinander bis tief in die Nacht und nichtlebten dann glücklich bis ans Ende ihrer Tage.* Sonia begriff, dass sie sich deshalb so sehr freute: ein Engel ist hinabgestiegen und über ihre Türschwelle getreten, ein Gesandter, die letzte Nachricht.

Sie deutete auf einen Stuhl, der Prinz nahm wortlos Platz und sie, glücklich, füllte den Emaillebecher mit Milch, stellte die am Morgen gebratenen Mehlfladen, Achladki, auf den Tisch, holte aus dem Geschirrschrank ihren größten Schatz hervor,



der für die wichtigsten Gäste reserviert war, wie es Baljutschka, der Gottvater, einer war: eine Metalldose mit Pralinen. Diese Dose hatte sie vor drei Jahren gekauft, in der Form eines Herzens, mit der wunderschönen, goldenen Aufschrift E. Wedel. Zuvor war sie wohl ein halbes Jahr lang um die Dose herumgeschlichen, sie war so entzückend, so teuer und unerreichbar. Sie hatte sie angeschaut und sich vorgestellt, wie das goldene Herz irgendwann einen Platz finden würde in ihrem Geschirrschrank, auf dem Häkeldeckchen neben dem Gebiss. Sie träumte Tag und Nacht davon, Spucke tropfte auf ihr Kissen: bis sie eines Tages um die Pralinen bat. Die Verkäuferin, die Tochter von Irka aus Mieleszki, stutze: „Sonia, Sie sind ja nicht mehr ganz richtig“, sagte sie. „Kann schon sein“, gab ihr Sonia in Gedanken Recht, „doch ich habe schon einige Jahre auf dem Buckel, ich darf nicht mehr ganz richtig sein, aber du solltest dich schämen, denn du bist jung“.

Sonia riss die Folie von dem Herz, um das Herz zu öffnen: zunächst das rote mit der goldenen Aufschrift und den Pralinen, und dann das vertrocknete, jenes zwischen den Rippen und ohne Unterschrift des Urhebers, doch stattdessen mit einer Widmung: auf dass du lang und gleichmäßig schlägst. Sonia erinnerte sich nicht besonders gut an ihre Mutter. Die Alte ist im Wochenbett verstorben, denn es war dies eine Zeit, in der ein Frauenkörper nicht ruhte, so wie die Felder – er musste Jahr um Jahr gebären, aus dem Ei wurde ein neuer Mensch, er kam zur Welt und ließ sich meistens gleich im nächsten Moment in den Himmel holen, sofern ihn der Pfarrer getauft und Bog, Gott, ihn aufgenommen hatte. Sonia erinnerte sich an den Vater, wobei sie viele dieser Jahre am liebsten gar nicht erinnern würde. Arbeitsam war er, wortkarg und bereit, den Stock zu benutzen. Doch, sie würde den Vater am liebsten gar nicht erinnern.

Mit seinem Fuß malte Grzegorz Kreise auf dem bunten, gehäkelten Teppich, nahm einen Schluck von der Milch, die der Milch aus dem Karton höchstens farblich ähnelte, denn im Geschmack unterschied sie sich sehr, denn im Geschmack war sie irgendwie komisch, es waren der Geschmack und Geruch eines warmen Tieres, anstatt steriler Produktionsstraßen. „So also schmeckte Milch“, wunderte er sich,



„bevor wir der EU beigetreten sind?“ Er nahm einen Fladen in die Hand, der Fladen schmeckte wie ein Fladen, es fehlte das Mononatriumglutamat, so als wäre Polen dieser EU doch nicht beigetreten. Er griff nach einer Praline. Er war sich nicht sicher, war sie altersbedingt so grün, oder waren das Pistazien?

„Später, *patom*, werde ich den Ofen anheizen,“ sagte Sonia und setzte sich Grzegorz gegenüber. *Patom*, wiederholte Grzegorz; ist das Echolalie, oder eine Rückkehr zu den ersten Lebensjahren? Seine Kindheit nämlich verheimlichte Grzegorz sorgfältig, konsequent schämte er sich dafür, hatte sie gewissenhaft vergessen, verdrängt und begraben. Die Kindheit, die er mit den Großeltern in einem nahe gelegenen Dorf verbracht hatte. Man nannte es das Scheißkaff, denn dort, wo die Großeltern lebten, endete die Welt, vielleicht nicht die Welt im allgemeinen, es gibt Enden der Welt mit Palmen, mit Eisbergen, mit Wüstensand, in Kleinstädten ohne eine einzige Kneipe und ohne Kulturhaus gibt es Enden, es gibt Enden, die auf keiner Landkarte verankert sind, aber dieser kleine Flecken der Podlachischen Welt fand eben dort sein Ende: bei der Kiefernreihe und dem letzten Haus, das noch aus der Zeit vor General Sławoj stammte, der das Hygieneniveau mithilfe einer Anordnung über die Pflichten eines jeden Arsches angehoben hatte.

Denn es war eben dieser General Sławoj, der anerkannte, dass in einem demokratischen Staat ebenso der Arsch seine unveräußerlichen Rechte hatte: zu diesen gehörte das Recht des ungestörten Scheißens in einem freistehenden, aus Brettern zusammengezimmerten Häuschen – in dem Tempel der Scheiße, den man *stawojka* nennt. Vor dieser Anordnung allerdings gingen die Menschen zwischen die Bäume, an den Dorfrand, in das Scheißkaff eben, und huldigten dem Grundsatz, dass der Arsch in den Schatten will, wie der Wolf in den Wald.

„Lecker, die Fladen“, sagte der Prinz mit vollem Mund. Sonia antwortete mit einem Lächeln und es war dies ein vollständiges Lächeln, denn das Gebiss aus dem Geschirrschrank lag an seinem vorgesehenen Platz. „Ich bin Grześ“, sagte er, erwähnte jedoch nichts von seinem Königreich, von Warschau und den



Bühnenbrettern, von den Glastürmen und den mit Chemie und Alk vollgepumpten Prinzessinnen, von den Zuschauern und den Seitenhieben der Rezensenten, die die Leere am empfindlichsten trafen.

„Ich bin Grześ, auf meinem Konto habe ich dreißig Jahre, sechs Stücke und ein gebrochenes Herz zu verzeichnen. Ich bin Grześ“, sagte er, „meine Verehrer befreien meine Füße vom Staub, die Schauspieler sind mir ergeben, die Nächte lang und vom Schein der städtischen Lichter erhellt. Ich bin Grześ, im Grunde habe ich nichts vollbracht, es ist alles Asche, ich habe ein einziges Mal geliebt und wurde zurückgewiesen. Ich habe ein teure Wohnung, in der Wohnung teure Antikmöbel und auf den Antikmöbeln nicht eine Spur von Staub dank der Ukrainerin, die sich das alles ein Mal wöchentlich mit ihrem Lappen vornimmt und ich bin das einzige physische Objekt in dieser Wohnung, das sie sich noch nicht vorgenommen, dass sie noch nicht durchgenommen hat.“

„Ich bin Sonia, meine Hündin, Borbus die Zwölfte und Letzte, nennt mich die Weiße, wegen der grauen Haare, diesem Rest, der noch in meiner Kopfhaut steckt. Ich habe eine Kuh, Mućka, einen Hund, ein paar Hühner und einen Kater, Jozik, ich habe keine Verwandten, ich habe kein Eigentum, ich habe nichts, doch es macht mir nichts aus, denn ich werde schließlich nichts mitnehmen können auf meine letzte Reise: weder Mućka, noch Borbus, noch Jozik, wozu noch mehr besitzen, wenn ich das, was ich habe, nicht mit mir nehmen werde.“

Ebenso könnten sie miteinander sprechen – Grzegorz über den Fladen gebeugt, Sonia mit einer sorgsam ausgewählten Praline zwischen den knochigen Fingern – denn unausgesprochene Worte hören nicht auf, Worte zu sein, ebenso wie nicht bgefeuerte Kugeln nicht aufhören, Kugeln zu sein, die nicht ausgeschissene Scheiße nicht aufhört, Scheiße zu sein. So ist eben die Natur aller irdischen Güter.

Die Kurzgeschichte „Sonia“ ist erschienen in: Dekada Literacka. Dwumiesięcznik Kulturalny, 2007, Nr. 1 (221), S. 36-45



HALMA The European Network of Literary Centres e.V. 2010

www.halma-network.eu

mail@halma-network.eu

This sample translation was done on occasion of the **HALMA grant** of the author **Ignacy Karpowicz** in who stayed as a writer-in-residence at the Literaturhaus Schleswig-Holstein March 2010.

The original “Gesty” was translated by **Katharina Kowarczyk**.



HALMA The European Network of Literary Centres e.V. 2010
www.halma-network.eu
mail@halma-network.eu